

Reising. a. 15

850

Auch
E t w a s
über die
H o m ö o p a t h i e
von
Dr. Ernst Friederich Wahrhold.

☞ Exemplare, welche aufgeschnitten sind, oder Spuren
vom Lesen an sich tragen, werden unter keiner Bedin-
gung zurückgenommen.

Auch
E t w a s
über die
H o m ö o p a t h i e

von

D. Ernst Friederich Wahrhold.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein.

1 8 3 4.

(In Commission.)

I.

Daß auch von den Homöopathen Kranke geheilt werden, ist außer Zweifel, auch ihre Widersacher können das nicht läugnen, ja man muß eingestehen, daß sogar Fälle vorkommen, wo Kranke, die von andern Ärzten ungeheilt geblieben sind, von Homöopathen vollkommen hergestellt worden. Dieser glückliche Erfolg der homöopathischen Heilart mußte natürlicherweise das Interesse, welches dieselbe gleich Anfangs erregte, noch höher steigern; und man darf sich nicht wundern, daß, so viel auch bereits, sowohl im Scherz als im Ernst, dagegen geschrieben worden, gleichwohl ihre Anhänger nicht nur unter den Ärzten, sondern auch unter den Layen, sich täglich vermehren. Freylich waren es vorzüglich jüngere Ärzte, die sich zu der neuen Lehre bekannten, von den ältern ist noch keiner, wenigstens keiner von den Matadoren, zu ihr übergegangen. Aber um so mehr haben die Layen ihre Parthie genommen, ja selbst die Regierungen und Ständeversammlungen fangen an, sich für sie zu interessieren. Die Regierungen lassen auf den Universitäten eigene homöopathische Lehrstühle errichten, und die Ständeversammlungen nehmen sich ihrer mit einem Eifer an, als ob sie eine eben so wichtige Staatsangelegenheit wäre, als die Festsetzung des Budgets und der Civilliste.

Es ist nicht meine Absicht, als ein neuer Gegner der Homöopathie aufzutreten. Was gegen sie zu sagen ist, ist längst gesagt. Sie ist wissenschaftlich geprüft, sie ist scherzhaft und satyrisch behandelt worden; ich könnte nichts thun, als das bereits Gesagte wiederholen, und ohne Zweifel würde ich eben so wenig dadurch ausrichten, als meine Vorgänger. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß nie etwas gegen die Homöopathie hätte geschrieben werden sollen. Eine Lehre, die weder auf wissenschaftlichen Gründen beruht, noch auf sichere und richtig gebedeutete Erfahrungen sich stützt, kann auch nicht wissenschaftlich widerlegt werden; man muß sie ihrem Schicksal überlassen, und so hätte man es nach meiner Ansicht auch mit der Homöopathie halten sollen, denn *opinionum commenta delet dies*.

Indessen gibt es noch einen andern Gesichtspunkt, aus welchem der Werth dieser neuen Lehre beurtheilt werden kann, den nehmlich, daß man die homöopathischen Kuren selbst einer nähern Prüfung unterwirft, und zeigt, auf welche Weise den Homöopathen die ihnen gelingenden Kuren gelingen. Dieß ist die Aufgabe dieser kleinen Schrift, und ich glaube, daß ihre Lösung ein nicht ganz verdienstloses Geschäft seyn dürfte.

II.

Ehe ich aber an die Lösung dieser Aufgabe gehe, halte ich für nöthig, erst über die Eigenthümlichkeit dieser neuen Lehre, und über das Thun und Treiben ihrer Anhänger einige Worte voranzuschicken. —

Unstreitig hat die Homöopathie schon an sich selbst so viel Anziehendes, daß es ihr schon bey ihrem ersten Erscheinen nicht an Anhängern, sowohl unter den Aerzten, als unter den Layen, fehlen konnte. Die Aerzte, und es ist schon bemerkt worden, daß es vorzüglich jüngere Aerzte waren, die sich zu ihr bekannten, hatten einerseits theils die Heilkunde nicht gründlich genug studiert, theils sich noch zu wenig Erfahrung erworben, um den Werth der alten und neuen Heilart richtig beurtheilen zu können, und andererseits galt ihnen der anmaßende Ton, in welchem der Stifter der Homöopathie über die ganze frühere Heilkunde absprach, und dagegen sein System als das einzig wahre, und seine darauf gegründete Heilmethode als die einzig sichere und in ihren Erfolgen unfehlbare pries, als Beweis, daß sie es wirklich seyen. Was Wunder daher, wenn sie den Verfasser des Organons als den Stifter der wahren Heilkunde, als den medicinischen Messias, sein Organon als die medicinische Bibel, die darin aufgestellten Lehren als Evangelien ansahen, und sich selbst zu Aposteln desselben berufen glaubten? Als solche traten sie nun an das Krankenbette, und die Layen, schon voraus auf die neue Lehre aufmerksam geworden, und nun von ihrer Vortrefflichkeit durch jene Aerzte, näher belehrt, nahmen sie eben so glaubig an, als die Aerzte selbst.

Aber das ist noch nicht genug. Auch das Ansprechende der neuen Heilart, die nur durch unendlich kleine Gaben von Arzneystoffen wirkt, und vom Verschlucken der üblischen Mixturen, Putvern, Pillen, Cataplasmen u. s. w. dispensiert, — das Zauber

rische derselben, die mit wenigen Tropfen Flüssigkeit oder einem Paar kaum sichtbarer Streufügelchen Wunder thut, — das Selbstbereiten und Selbstdispensieren der homöopathischen Arzneien, weil ihre Bereitung, wenn sie ihre Wunderkräfte vollständig entwickeln sollen, nicht den fahrlässigen Apothekern überlassen werden dürfe, sondern von den gewissenhaften Homöopathen selbst geschehen müsse, — die vielen Erzählungen von den bereits bewerkstelligten Wunderkuren, die, wie alles Wunderbare, sich mit reißenden Schritten unter dem Publikum verbreiteten, — das Lesen der homöopathischen Journale und anderer homöopathischer Schriften, welche die Homöopathen ihren Kunden entweder selbst zustellten, oder sonst in die Hände spielten, um ihnen zu zeigen, daß solche glückliche Kuren in eben der Menge auch anderwärts gemacht werden, — endlich das Erscheinen der Homöopathen auf den Straßen, wie sie dieselben ohne Halsbinde, in der einen Hand den Hut, in der andern das Sacktuch, um sich die schwitzende Stirne abzuwischen, durchheilen, um das Publikum von der Menge ihrer Kranken zu überzeugen, — dieses Alles zusammen steigerte ganz natürlich das Interesse für die neue Heilart zu einer Höhe, daß es kein Wunder ist, wenn sie auch unter den höhern Ständen eben so viel Anhänger, als unter dem gemeinen Volk, gefunden hat.

Dieser Anhänger nun immer mehrere zu gewinnen, und die bereits gewonnenen in ihrem Glauben zu befestigen, haben die Homöopathen begreiflich kein

Mittel versäumt, und wer ihr Wesen und Treiben näher zu beobachten Gelegenheit hat, weiß, daß sie keines verschmähen, von dem sie glauben, daß es zum Ziele führe. Daß Viele von ihnen hierin ehrlich handeln, ist wohl außer Zweifel. Sie sind von der Vortrefflichkeit der neuen Heilart überzeugt, und sie handeln dieser Überzeugung gemäß, wenn sie dieselbe überall, bei Vornehmen und Geringen, in Privathäusern wie an öffentlichen Plätzen, in den Wirthshäusern wie in den Krankenzimmern, als die allein heilbringende anpreisen. Aber es gibt auch Homöopathen, und diese machen wohl bey weitem die Mehrzahl aus, die, ohne selbst an die Untrüglichkeit der neuen Heilart zu glauben, sie dennoch nicht nur mehr oder weniger streng, (denn wenn es Noth thut, handeln sie nebenbey auch allopathisch), nach den Grundsätzen derselben ausüben, sondern auch kein Mittel, ihr immer mehr Anhänger, und sich selbst mehr Kunden zu verschaffen, versäumen. Gleich ihrem Meister sprechen sie jeder frühern Heilart Hohn. Alle Allopathen, auch die geschicktesten und verdienstlichsten praktischen Aerzte, stellen sie als Pfuscher und Quacksalber dar. Jede mißlungene allopathische Kur wird der befolgten schlechten Heilart beygemessen, und versichert, daß sie sicher gelingen seyn würde, wenn homöopathisch verfahren worden wäre. Dagegen preisen sie ihre eigenen Kuren alle als Meisterstücke der Kunst, und um recht viele solcher Kuren erzählen zu können, geben sie die leichtesten Unpäßlichkeiten für schwere, lebensgefährliche Krankheiten aus. Ein leichter rheumatischer Brustschmerz muß eine glücklich geheilte gefährliche Lungenentzündung,

eine unbedeutende Kolik eine lebensgefährliche Darm-entzündung, eine nach dem Verschlucken von einem Paar Streukügelchen, oder nach dem Niesen an einer Tinktur vergangene Schwäche in einem Arm oder Bein ein Anfall von einem Schlagfluß gewesen seyn. So werden der Wunderkuren, die sie machen, mit jedem Tag mehr, ihre gläubigen Anhänger immer glaubiger, und wenn ihnen bey wirklich schweren Krankheiten, — und dieß geschieht bekanntlich oft genug, — eine Kur fehlschlägt, so haben sie immer eine Hinterthüre offen. Der Kranke war entweder zuvor von einem Allopathen behandelt worden, und sie wurden zu spät zu ihm gerufen, um ihn noch heilen zu können; oder der Kranke war selbst Schuld an seinem Tod, weil er gegen die vorgeschriebene Diät gesündigt hatte, indem er eine Suppe, in welche zufällig etwas Fenchel gekommen war, genossen hatte, oder weil er bey dem Gebrauch eines Nieschwassers so unvorsichtig war, das Gläschen an das linke Nasenloch, statt an das rechte, zu halten; oder endlich die Krankheit, an welcher der Kranke starb, gehörte zu den unheilbaren Krankheiten, und um zu beweisen, daß sie wirklich eine solche gewesen sey, durfte statt der wirklich vorhanden gewesenen Krankheit nur eine andre, statt des Scharlachfiebers eine Gehirnwassersucht, statt der Lungenentzündung eine Brustwassersucht zc. in der Todesanzeige angegeben werden, und die Ehre des Homöopathen war auch in diesem Falle gerettet. So wissen die Homöopathen sich bei jeder Gelegenheit zu helfen, auch die schlimmsten Ereignisse wissen sie zu ihrem Vortheil zu benutzen, auch die Todesfälle müssen für den hohen

Werth der Homöopathie zeugen, und es bedarf weiter nichts, als daß sie ihren gläubigen Kunden durch die Miene der Gewißheit, die sie sich bei ihren Vorhersagungen geben, durch die zuversichtliche Sprache, die sie bei Verordnung ihrer Mittel führen, und überhaupt durch ihr ganzes Benehmen imponieren, um nicht nur sie selbst in dem Glauben an die neue Heilart zu befestigen, sondern auch an ihnen sich tüchtige Mittelpersonen zu verschaffen, auch Andere für dieselbe zu gewinnen. So wissen die Homöopathen ihre Anhänger auf alle Weise zu täuschen. Sie verkaufen ihnen Schein für Wahrheit, und dem noch gelingen ihnen eine Menge Kuren, selbst schwerer und gefährlicher Krankheiten. Es fragt sich: wie kommt das? — Die Beantwortung dieser Frage ist der Hauptzweck dieser Blätter, und ich glaube, folgende Bemerkungen werden das Räthsel lösen.

III.

Erstlich hat die homöopathische Heilart, so grundlos sie auch an sich selbst ist, darin einen wahren unverkennbaren Werth, daß sie sehr sorgfältig und streng in Hinsicht auf die Diät ist. Ihre Vorschriften sind sehr genau, und, mit Ausnahme der Fälle, wo sie ins Lappische und Kindische fallen, auch dem Krankheitszustande angemessen. Hierzu kommt der Ernst, mit welchem die Homöopathen ihre Kranken zur Beobachtung derselben anhalten, und gewiß haben viele ihrer, selbst von bedeutendern Uebeln befallenen Kranken dieser strengen und von ihnen genau beobachteten Diät ihre Genesung allein zu danken.

Allerdings schreiben auch die allopathischen Aerzte ihren Kranken die Diät vor, die sie beobachten sollen; aber sie betrachten dieselbe gewöhnlich als eine Nebensache, die Hauptsache sind ihnen die Arzneyen, und offenbar legen sie auf diese nicht selten einen zu großen Werth. Dieß ist besonders der Fall bey den chronischen Krankheiten, wo gewiß durch eine passende Diät mehr ausgerichtet wird, als durch Arzneyen aus der Apotheke. Wie wahr dieß ist, beweist die Praxis der Aerzte des Alterthums. Sie hatten keine Apotheken, ihr Arznei-Apparat war sehr dürftig, gleichwohl heilten sie mit ihren wenigen, und überdieß nur zu gewissen Zeiten angewendeten Arzneimitteln ihre Kranken so gut, als wir; sie bewirkten die Heilung durch die strenge und zweckmäßige Diät, welche sie ihnen vorschrieben. Die Homöopathen handeln hierin, wie die Alten, und so häufig auch ihre Vorschriften ins Pedantische, Abgeschmackte und Lächerliche fallen, so passen sie doch in vielen Fällen sehr gut, und sie sind eben so lobenswerth, als der Ernst, mit welchem sie ihre pünktliche Befolgung den Kranken einschärften. Dieß ist ein unverkennbarer Werth der homöopathischen Heilart, und so viel man auch sonst gegen dieselbe einzuwenden hat, in Rücksicht auf diesen Punkt hat sie den Vorzug vor der allopathischen, die sich besser gefällt, Recepte in die Apotheke zu schicken, als Speisegettel in die Küche.

IV.

Der zweyte Grund, warum den Homöopathen so viele Kuren selbst bedeutender Krankheiten gelin-

gen, ist der Glaube an die homöopathische Heilart. — Wie dieser Glaube erzeugt, wie er unter allen Klassen des Volks immer weiter verbreitet, wie er von den Homöopathen unterhalten, und je länger je mehr befestigt wird, ist oben gesagt worden. Jetzt wollen wir diesen Glauben näher betrachten, und wir werden uns leicht überzeugen, daß die Homöopathen das Gelingen ihrer Kuren nicht ihren Tröpfchen, Pülverchen und Streukügelchen, sondern diesem Glauben zu danken haben. Der Glaube thut Wunder, sagt man, und solche Wunder thut auch der Glaube an die Homöopathie. Leichtgläubigkeit ist der Erbfehler unseres Geschlechts, sie ist in der Natur des Menschen gegründet, er glaubt gern, weil er von Natur wahrheitsliebend ist. Aber eben deswegen kann auch seine Leichtgläubigkeit so leicht getäuscht, und ihm Schein für Wahrheit verkauft werden. Dieß gilt nicht allein von dem gemeinen Volk, sondern es gilt auch von den gebildetsten, aufgeklärtesten Menschen. Auch diese glauben hunderte Dinge, die offenbar unwahr sind, und sie sind eben so schwer eines Bessern zu belehren, als der Pöbel, welchem gegenüber sie sich die Gebildeten und Aufgeklärten nennen. Selbst die Gelehrten, deren Beruf doch die Erforschung der Wahrheit ist, selbst die Philosophen, welche die Wahrheit gefunden zu haben wähnen, sind leichtgläubig in hundert andern Dingen, ja es gibt sogar welche, die es nicht weniger sind, als Menschen aus dem gemeinsten Volk. Daher das Glück, welches von jeher die Charlatans aller Art bey den Vornehmen, wie bey den Geringen, bey den Gebildeten, wie bey den

Ungebildeten gemacht haben. Daher der Zulauf, welchen erst noch vor wenigen Jahren in einem der aufgeklärtesten Länder Deutschlands ein von Mähren hergekommener Charlatan, in dem Städtchen und in der Umgegend, wo er sich niedergelassen hatte, der Giftdoktor genannt, erhalten hat, dessen ganzer Heilapparat eine Tinktur der Belladonna war, in welche er den Zeigfinger je nach der größern oder geringern Wichtigkeit der Krankheit tiefer oder minder tief eintauchte, und dessen ganze Methode darin bestand, daß er die Kranken den Finger ablecken ließ, vor dessen Wohnung man aber gleichwohl täglich die schönsten Equipagen stehen sah. Daher der Zudrang Vornehmer und Geringer aus der Nähe und Ferne zu dem Fürsten Hohenlohe, welcher auf einmal als ein Wunderthäter auftrat, der gleich dem Weltheiland und seinen Aposteln, die Blinden sehend, die Tauben hörend, und die Lahmen gehend machen könne durch die wunderthätige Kraft seines Gebets; und des Segens, den er über sie aussprach, und siehe da, Viele seiner Patienten genesen, oder schienen wenigstens genesen zu seyn, wie dieß bekanntlich bey allen Charlatans der Fall ist. Sollte es wohl mit den Kuren der Homöopathen eine andere Bewandniß haben? Gewiß nicht! Auch bey ihren Patienten ist, wenn sie genesen, der Glaube, und nichts Anderes, das Hauptmittel. Ihre Tröpfchen, Pülverchen und Kugeln nützen nichts, weil sie nichts nützen können. Helfen sie etwas, so geschieht es, weil die Kranken an ihre Wirksamkeit glauben. Der Glaube vermag Alles. Glaubt man an Wunder, so geschehen auch Wunder, und

glaubt man, die homöopathischen Tröpfchen, Pülverchen und Kugeln seyen weit kräftigere, und weit sicherer wirkende Mittel, als die allopathischen Mixturen, Pillen, Latwergen u. s. w.; so wirken sie auch wirklich mehr, der Glaube ist's, der sie wirksam macht.

Diesen Glauben dem Publikum bezubringen, ist die große Kunst der Homöopathen, und wie trefflich sie sich auf diese Kunst verstehen, zeigt die Festigkeit, mit welcher die Anhänger der Homöopathie an ihr halten. Das Wort des Homöopathen gilt ihnen mehr, als das entscheidendste Faktum. Was er sagt, ist ein Orakel, wenn er auch den größten Unsinn spricht, der Glaube an ihn stempelt jedes Wort aus seinem Munde zur Wahrheit. So sagt z. B. ein Homöopath seinem Kranken, daß er in der Nacht einen schweren Traum haben, und am andern Morgen mit Kopfschmerz aufwachen werde, und die Vorhersagung trifft ein, weil der Kranke glaubte, daß sie eintreffen werde. So macht er einem Lungensüchtigen weiß, daß er nicht mehr als neun Knotten in seiner Lunge habe, und der Kranke ist davon so gewiß, als ob der Arzt mit seinen leiblichen Augen in die Lunge desselben hineingesehen, und die Knotten gezählt hätte. Kurz, was der Homöopath vorausagt, wird geglaubt, und es trifft ein, weil der Kranke glaubt, daß es eintreffen werde.

Aber nicht weniger groß, als der Glaube an die Vorhersagungen der Homöopathen, ist auch der Glaube an das Gelingen der homöopathischen Kuren. Der Versicherung der Homöopathen, daß die homöopathischen Arzneien unfehlbar in ihren Wirkungen sind, vertrauend, nimmt sie

der Kranke in dem festen Glauben an diese Unfehlbarkeit, und der Erfolg bestätigt wirklich die Erwartung, der Kranke geneßt, weil er glaubt, daß er genesen werde. Freylich kommen die so geheilten Krankheiten sehr oft wieder; aber das vermindert den Glauben an die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien nicht. Die wiederkehrende Krankheit wird zwar von dem Arzt als die zuvor vorhanden gewesene anerkannt, aber der Kranke war von derselben noch nicht vollständig genesen, weil er den Gebrauch der Arzneien zu früh unterlassen hatte; oder obschon die wiedergekehrte Krankheit ganz die vorher vorhanden gewesene ist, so ist es doch nicht diese, sondern eine neue Krankheit, welche sich der von der vorhergegangenen vollständig geheilte Kranke auf irgend eine Art zugezogen haben muß. So kenne ich einen wegen seines Verstandes und seiner Kenntnisse allgemein geschätzten Mann, welcher, nachdem er seit mehreren Jahren an der Gicht gelitten hatte, und von seinem gewöhnlichen Arzt nicht von derselben befreit werden konnte, sich in die Behandlung eines Homöopathen begab. Der Homöopath versprach, ihn bald und auf immer von seinem Uebel zu befreien, der Kranke glaubte an das Versprechen, und der Gichtanfall, an welchem er eben litt, verschwand wirklich auf den Gebrauch der Pflasterchen oder Kugeln, die ihm der neue Arzt gegeben hatte. Aber nach einiger Zeit stellte sich, wie zu erwarten war, der Gichtanfall wieder ein, die Gichtanfälle wiederholten sich von Zeit zu Zeit in ihrer alten Form; gleichwohl glaubte sich der Kranke von der Gicht vollständig geheilt, die wiederkehrenden

Anfälle waren nicht mehr die Gicht, es waren bloß rheumatische Zufälle, weil sein homöopathischer Arzt sie dafür erklärt hatte. — Aber das ist noch nicht genug. Der Glaube an die Homöopathie geht so weit, daß ihre Anhänger selbst die mißlungenen Kuren für vollkommen gelungen ansehen, ja, was noch mehr ist, selbst der Tod der Kranken überzeugt sie nicht von dem Gegentheile. So ist mir von einer Lungenstichtigen erzählt worden, daß ihr homöopathischer Arzt sie wenige Tage vor ihrem Tod ihrer vollkommenen Genesung versichert hatte. Sie starb, weil sie sich, wie der Arzt behauptete, unvorsichtig einer Erkältung ausgesetzt hatte. Die Behauptung des Arztes fand natürlich Glauben, die Verwandten der Verstorbenen, selbst gläubige Anhänger der Homöopathie, waren von der vollkommenen Genesung überzeugt, die vollkommen Genesene war an der leibigen Erkältung gestorben. So blind ist der Glaube an die Homöopathie, und man würde über diese Verblendung erstaunen müssen, wenn man nicht wüßte, daß eben das Wunderbare, Unbegreifliche und Unsinnige die Leichtgläubigkeit der Menschen am meisten in Anspruch nimmt. Aber je blinder der Glaube ist, desto mehr wirkt er auch, und dieß ist der Fall mit der Homöopathie. Es ist der Wunderglaube, und darum erscheinen auch die homöopathischen Kuren, auch wenn sie nur scheinbar, ja selbst gar nicht gelingen, als Wunderkuren. Auch wir Allopathen sehen von dieser großen Macht des Glaubens die auffallendsten Beispiele, und wir bedienen uns auch dieser Macht des Glaubens als eines psychischen Heilmittels nicht selten mit dem besten Erfolg.

So bekam ich einst den Sohn eines Nachtwächters in die Kur, der schon seit mehreren Wochen an einem Quartanfieber litt. Bey dem Kranken = Examen fand ich, daß von den Aerzten, welche er vor meiner Berufung gebraucht hatte, alle die Mittel verordnet worden, welche man in diesem Fall anzuwenden pflegt. Ich wußte keine andere, und die früher gebrauchten wollte ich, weil ich keine bessere Wirkung von ihnen erwarten konnte, nicht wiederholen. Ich suchte daher den Patienten auf eine andere Art von seinem Fieber zu befreien. Ich wollte psychisch auf ihn wirken, weil er mir für diese Einwirkung empfänglich schien. Ich sah ihm starr ins Gesicht, fühlte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, lange den Puls, sagte ihm dann kurzweg, daß er keine Arzenei nöthig habe, weil er das Fieber nicht wieder bekommen werde, und der Anfall kam wirklich nicht wieder. Hätte ich ihm die Chinarinde in millionfacher Verdünnung gegeben, so hätte ich eine homöopathische Kur gemacht. Aber er bekam gar keine Arzenei, das Mittel, das ihm half, war der Glaube an die Gewißheit meiner Verherausgung, und diesen Glauben hatte ich durch den Ton der Gewißheit bewirkt, mit welchem ich ihm das Ausbleiben des Anfalls verkündigte. Dieser Ton der Gewißheit, welchen die Homöopathen ungleich besser zu treffen wissen, als wir andere Aerzte, und nichts Anderes, ist es, was den Glauben an die homöopathische Heilart bewirkt, und dieser Glaube, und nichts Anderes ist es, was so viele ihrer Kuren gelingen macht. Dieß wissen die homöopathischen Aerzte sehr wohl, und ich bin überzeugt, daß der größte Theil von ih-

nen die millionfache Vertheilung und Verbünnung der Arzeneystoffe für eben so unwirksam hält, als wir Allopathen, die darüber lachen. *Mundus vult decipi*, ist ihr Wahlspruch, und das *Ergo decipiatur*, die Maxime, nach welcher sie, wie alle Charlatans, handeln. Die Homöopathie ist auf den Unverstand und die Leichtgläubigkeit der Menschen berechnet, und wo auf diese gerechnet wird, da trägt die Rechnung selten. Dieß hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt. Die Menschen waren von jeher unverständlich und leichtgläubig. Die Verständigen sind gewöhnlich nur verständig in dem Kreise, in welchem sie ihren Verstand ausbildeten, außer demselben sind auch die Verständigsten nicht selten sehr unverständlich; leichtgläubig aber sind alle Menschen, der eine mehr, der andere weniger, und daher haben auch von jeher die Charlatans jeder Art ihr Glück gemacht. So die Cagliostro, die Mesmer, die Gasner, und in der neuern Zeit der Fürst Hohenlohe. So kam erst noch vor ein Paar Jahren — kein Fürst, sondern ein graduierter Arzt hieher, der alle Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, mit dem Magnet zu heilen vorgab. Er hatte eigen geformte Magnete von verschiedener Größe, wovon er bald einen größern, bald einen kleinern, und beyde bald so, bald anders, anwandte. Die Neuheit der Kurart verschaffte ihm Zulauf. Der Glaube an die Wirksamkeit solcher zuvor noch nicht gekannter Magnete machte, daß wirklich mehrere Kuren gelangen. Mehrere Kranke wurden von ihren Uebeln befreit, noch Mehrere wurden erleichtert. Aber bald stellten sich die alten Uebel wieder ein,

und der Glaube an ihn war verschwunden. — Um Zulauf zu bekommen, darf man nur den Unverstand und die Leichtgläubigkeit der Menschen in Anspruch nehmen; man verfehlt seinen Zweck nie. Jedes Mittel, das man für unfehlbar in seiner Wirkung ausgibt, thut Wunder, und wenn man sich einmahl in den Ruf eines Wunderthäters gesetzt hat, so können auch die größten Blößen, die man sich gibt, und die größte Unwissenheit, die man verräth, diesen Ruf nicht vermindern. So erzählt man von einem sehr angesehenen, und auch im Ausland berühmten Homöopathen, daß er einer Kranken, die unter seiner Behandlung nicht im mindesten besser, sondern vielmehr von Tag zu Tag schlimmer wurde, vorausgesagt habe, sie werde an einem bestimmten Tage vollkommen genesen seyn. Die Vorherhersagung blieb unerfüllt, die Kranke starb noch vor dem Tag ihrer Genesung. Ihr Tod wurde dem Arzt angesetzt. Er kam, fand aber die Todte nicht todt; sie liege, sagte er, in einem magnetischen Schlaf, in welchen er sie selbst versetzt habe, und befahl, die Verstorbene unberührt liegen zu lassen, ließ sie mit warmen Decken bedecken, die Stube stärker heizen, und ging mit dem Versprechen, bald wieder nachzusehen, und mit der Versicherung, daß die Schlafende bald aus ihrem Schlafe erwachen werde, fort. Aber die Verstorbene erwachte nicht; sie lag noch immer in dem magnetischen Schlaf, als der Arzt wieder kam. Auf seinen Befehl mußte man sie auch jetzt noch unberührt liegen lassen, und erst, wie der Leichnam bereits in Fäulniß überzugehen begann, und der das ganze Haus erfüllende Gestank

die Diagnose berichtigte, erkannte er, daß der magnetische Schlaf der ewige war. Aber dieses offenbare, und bald auch offenkundige Zeugniß seiner Unwissenheit schadete seinem Ruf nicht das Mindeste. Keinem seiner Anhänger gingen die Augen auf. Sie hielten den Vorgang für eine aufgebrachte Lüge, oder wenigstens in der Erzählung für höchst übertrieben. Sie glaubten an ihn nach wie vor, ja seine Rundschaft scheint sich seit dieser Zeit eher vermehrt, als vermindert zu haben.

So groß ist der Glaube an die Charlatans, und so lange es Charlatans in der Welt gegeben hat, hat keiner anders, als durch den Glauben, gewirkt. Die Mittel, die sie gebrauchten, waren nur Nebensache, und daß sie bloß Nebensache waren, beweisen die Hohenlohe, und alle die Charlatans, die nie ein eigentliches Arzeneymittel gaben, sondern bloß durch Gebet, Segensprechen, und andere psychische Mittel ihre Heilungen bewirkten. Die Hauptsache war immer der Glaube, und wenn dieser nicht mehr, als jedes andere, ein Universalmittel wäre, wie käme es wohl, daß auch diejenigen Charlatans, die sich zwar eigentlicher Heilmittel, aber von der aller-verschiedensten Art, bedienen, dieselben Krankheiten, gleich glücklich heilen? Der Glaube, und nur der Glaube ist's, wodurch die Charlatans aller Art ihre Heilungen bewerkstelligen, und so auch die Homöopathen.

Aber wie alles, was nur auf Schein und Irrthum, und nicht auf Wahrheit gegründet ist, seinen Werth verliert, sobald man einsieht, daß man sich hat täuschen lassen, so ist dieß auch von jeher der

Fall mit jeder Art von Charlatanerie gewesen. Mit der Einsicht in die Nichtigkeit der Sache, mit der nähern Bekanntschaft mit dem Wesen und Treiben der Charlatans, mit der immer berberu Belehrung von dem Mißlingen der meisten ihrer Kuren, und der Nichtigkeit nachhaltigkeit vieler ihrer gelungenen, ist jederzeit auch der Nimbus, welchen die getäuschte Leichtgläubigkeit um sie her lag, verschwunden. Der Glaube an sie hat aufgehört, mit dem Schwinden des Glaubens hat sich auch der Zulauf zu ihnen verloren, ihre Praxis hob sich von selbst auf, sie mußten weiter ziehen, und ihre Anhänger schämten sich, von ihnen getäuscht und betrogen worden zu seyn. So trieb der oben erwähnte Magnetiseur sein Wesen nur ein Paar Monathe lang. Mehrere Kranke wurden zwar von ihm erleichtert, einige schienen wirklich geheilt; aber bald kamen die alten Uebel wieder, der Glaube an ihn verschwand, es meldeten sich keine Kranke mehr, und der Magnetiseur setzte, zwar mit mehreren hundert Gulden in der Tasche, seinen Wanderstab weiter. Dasselbe Schicksal hat bekanntlich auch der Fürst Hohenlohe gehabt. Wie viele Kranke aller Art haben sich nicht an ihn gewendet! Wie viele Kranke sind nicht von ihm geheilt worden! Aber seine Kuren gelangen nur, so lange man an seine Wunderkraft glaubte, mit dem Schwinden des Glaubens gelang ihm auch keine Kur mehr. Die Kranken blieben aus, seine Praxis hörte von selbst auf, und aus dem neuen Apostel, als der er verehrt wurde, ist wieder ein gemeiner Priester geworden, der, statt Wunder zu thun, nun wieder die Messe liest.

Dies ist das allgemeine Schicksal jeder Art von Charlatanerie, und ganz gewiß wird dasselbe auch die Homöopathie treffen, nur, fürchte ich, noch nicht so bald, weil sich bey ihr mehrere, ihre längere Fortdauer begünstigende Umstände finden, welche andern Arten von Charlatanerie nicht zu statten kommen. Die hauptsächlichsten dieser Umstände sind folgende.

Erstlich, sind die Homöopathen keine von fremden Orten her kommende Medikaster, sie sind Aerzte, welche die Medicin auf Universitäten studiert haben, in derselben von den Medicinal-Kollegien geprüft, und von den Regierungen zur Ausübung der ärztlichen Praxis legitimiert worden. Werden sie Homöopathen, so muß angenommen werden, daß sie vor ihrem Uebertritt zur Homöopathie sich von den Vorzügen der homöopathischen Heilart vor der allopathischen überzeugt haben, und da sie nicht ermannen, diese Ueberzeugung als den Grund ihres Uebertritts bey jeder Gelegenheit auszusprechen, so erscheinen sie dem Publikum als Aerzte, welche die Lehren der herkömmlichen Heilkunde näher geprüft haben müssen, als ihre der letztern tren gebliebenen Kollegen. Man traut ihnen daher auch mehr zu, als diesen, und dieses Zutrauen ist natürlicherweise um so größer, je mehr der Medicin von jeder der Vorwurf der Ungewißheit und Unsicherheit gemacht worden ist.

Zweytens sind die zur Homöopathie übertretenden Aerzte meistens junge Männer, welche die Heilkunde weniger gründlich studiert, ihre praktische Laufbahn erst begonnen, und sich noch zu wenig Er-

fahrung erworben haben, um den Werth der allopathischen Heilmethode beurtheilen zu können. Sie machen es daher, wie der große Urheber der Homöopathie. Sie sprechen, gleich ihm, von der alten Heilkunde mit Verachtung, preisen, gleich ihm, die Homöopathie als die einzig wahre Heilkunde, und die homöopathische Kurart als die einzig heilbringende, nennen, gleich ihm, alle allopathische Aerzte Pfscher, Quacksalber, ja sogar Mörder. Das leichtgläubige Publikum gibt ihnen Gehör, und je mehr dasselbe schon voraus durch die Neuheit, das Wunderbare, das Unbegreifliche der neuen Heilart gewonnen ist, desto mehr Anhänger verschaffen ihr die Aussprüche dieser Aerzte in allen Ständen, unter den Vornehmen wie unter den Geringen, unter den Gebildeten wie unter den Ungebildeten, ja ich möchte wohl sagen, unter den erstern noch mehr, als unter den letztern.

Drittens sprechen mehr, als alles Andere, für den angeblichen großen Vorzug der neuen Heilart die Erzählungen von der Menge gelungener Kuren, die nach den Grundsätzen der neuen Lehre gemacht werden. Man glaubt diesen Erzählungen, und da man gewohnt ist, Alles vielmehr nach dem Erfolg, als nach seinem wahren Werth zu beurtheilen, so fragt man nicht, bey welchen Krankheiten die Kuren gelungen sind, man steht bloß auf ihre Zahl, und allerdings können sich die Allopathen einer so großen Zahl nicht rühmen. Diese bringen, wenn sie von ihren Kuren reden, nur die bey förmlich ausgebildeten Krankheiten gemachten in Rechnung, die Homöopathen hingegen, denen jede leichte Unpäßlichkeit

für eine förmlich ausgebildete Krankheit gilt, führen auch, wenn sie von ihren gelungenen Kuren sprechen, diese auf, und wenn sie ihre Tröpfchen und Pülverchen dagegen gebraucht haben, nennen sie das Verschwinden derselben eine gelungene homöopathische Kur. So scheinen sie freylich im Ganzen mehr Kranke zu heilen, als die Allopathen, und es ist ganz natürlich, daß ein großer Theil des Publikums, das in allen Dingen, die es nicht versteht, und doch verstehen will, nach dem Schein zu urtheilen pflegt, der homöopathischen Heilart so lange den Vorzug vor der allopathischen geben wird, als die Anhänger derselben nicht durch den Augenschein, und zu ihrem Nachtheil, d. i. auf eine handgreifliche Art, überzeugt werden, daß die Allopathen im Ganzen weit mehr Kranke heilen, als die Homöopathen. Schwere, lebensgefährliche Krankheiten heilen die Homöopathen selten, das muß jeder unbefangene Beobachter zugeben. Aber sie sind schlaue genug, sobald sie Gefahr merken, die Kranken den Allopathen zuzuschicken, indem sie sie entweder unter irgend einem Vorwand freywillig verlassen, oder ihnen auf irgend eine Art Anlaß geben, sie zu verabschieden, und gleichwohl, wenn sie sterben, bald offen und mit frecher Stirn, bald mit achselzuckendem Bedauern zu verweisen geben, daß sie schwerlich gestorben seyn würden, wenn sie unter ihrer Behandlung geblieben wären. Ueberhaupt stirbt ihnen, ihrem Vorgeben nach, kein Kranker, der nicht an einer absolut unheilbaren Krankheit leidet, auch die schwersten gefährlichsten Krankheiten heilen sie eben so sicher und vollkommen, als die leichten und gefahrlosen, und

wenn eine derselben mit dem Tod endigt, so ist nicht die Unzulänglichkeit der Heilart Schuld an dem Tod, sondern entweder der Kranke selbst, der die Heilvorschriften nicht pünktlich genug befolgte, oder ein unvermuthet eingetrossener Zufall, der das Gelingen der Kur vereitelte. Dieses Vorgeben zu glauben, sind seine Anhänger blind genug. Weder die Menge der Todesfälle, die solchergestalt vorkommen, noch die überzeugendsten Gründe, daß nicht der Kranke oder ein unglücklicher Zufall, sondern die angewandte unzulängliche und unzweckmäßige Kurart Schuld an dem erfolgten Tod gewesen, können ihnen die Augen öffnen. Bei dieser Verblendung ihrer Anhänger steht die Homöopathie auf zu festen Füßen, als daß sie so leicht fallen könnte, und wenn sich die Homöopathen nicht allzugroße Blößen geben, so haben sie ihren Sturz nicht so bald zu fürchten. In einer Zeit, wie die jetzige, wo der Mysticismus nicht allein in der Religion, sondern mehr oder weniger auch in den Wissenschaften eine so große Rolle spielt, ist ihr längeres Fortbestehen eben so gesichert, wie der religiöse Mysticismus, denn was der Mysticismus in der Religion ist, das ist die Homöopathie in der Medicin. Aber das soll uns Allopathen nicht kümmern. Suchen wir unsere rationelle Heilkunde, gestützt auf echte Erfahrung, immer weiter zu bringen, treiben wir unsere Kunst mit dem Ernst, den ihre Würde fordert, machen wir an dem Krankenbette nicht den Charlatan, indem wir leichte und unbedeutende Krankheitsanfälle für schwere und gefährliche Krankheiten ausgeben, stellen wir uns dem Publikum nicht als Großsprecher und Windbeutel dar, indem wir bey

jeder Gelegenheit unsere Kenntnisse auskramen, und mit der Menge unserer glücklichen Kuren, der Größe unserer Kundschaft, oder gar unseres Einkommens prahlen, flößen wir demselben vielmehr durch ein unserm Stande würdiges Betragen die gebührende Achtung ein, so mögen die Homöopathen ihr Unwesen treiben, so lange sie wollen. Wir nehmen keine Notiz davon, überzeugt, daß die Homöopathie fallen wird, wie der religiöse Mysticismus, ihr Bruder. Denn wie jeder Unsinn, jeder Wahn, jede Lüge, früher oder später an den Tag kommt, so wird dieses auch der Fall mit der Homöopathie seyn. Man wird begreifen, daß es baarer Unsinn ist, zu glauben, ein millionfach, ja decillionfach vertheilter Arzneystoff könne noch etwas wirken; man wird sich überzeugen, daß den Homöopathen bloß die Kuren solcher Krankheiten gelingen können, deren Heilung nichts weiter als eine zweckmäßige Diät fordert, oder ganz allein das Werk der Natur ist; man wird erkennen, daß die Gründe, womit sie den unglücklichen Erfolg ihrer Kuren zu rechtfertigen pflegen, eitel Blendwerk und Lügen sind; man wird endlich einsehen, daß es bloß der Glaube an die neue Heilart war, was ihr die Menge von Anhängern unter allen Ständen verschafft hat, und noch verschafft.

Aber sollte diese große Macht des Glaubens, welche die Homöopathen so trefflich zu benutzen wissen, nicht auch uns andern Aerzten zu Statten kommen können, wenn wir sie, wie jene auf die ihrige, auf unsere Weise benutzen? Die Grundlage, auf welcher die Homöopathie ruht, können und dürfen wir freylich unserer rationellen Heilkunde nicht geben.

Bey jener ist die Grundlage Leichtgläubigkeit und Wahn, bei unserer rationalen Heilkunde muß sie Wahrheit seyn. Allerdings ist die Heilkunde keine Wissenschaft, wie die Mathematik, in welcher Alles absolute Gewißheit ist. Sie ist eine Erfahrungswissenschaft, die ihrer Natur nach weder in der Theorie eine absolute Gewißheit, noch in der Ausübung eine absolute Sicherheit gestattet. Aber wenn man doch sieht, was sie bey aller dieser Ungewißheit und Unsicherheit in hundert und tausend Fällen leistet, so verdient sie gewiß weit mehr Glauben, als die weder auf wissenschaftlichen Principien, noch auf echter Erfahrung, sondern bloß auf Täuschung und Wahn beruhende Homöopathie, und es kommt nur darauf an, daß wir überall das leisten, was wir bey dem gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft zu leisten vermögen, um wenigstens den verständigen und gebildeten Theil des Publikums nicht nur auf unserer Seite zu erhalten, sondern ihn auch in seinem Glauben an die rationelle Heilkunde immer mehr zu befestigen. Aber um hierauf mit Sicherheit rechnen zu können, müssen wir natürlicherweise vor allem das seyn, was wir seyn sollen, wissenschaftlich gebildete und erfahrene Aerzte. Wir müssen, unserer Tüchtigkeit uns bewußt, mit Ernst und Würde an das Krankenbett treten, wir müssen bey unserem Urtheil über die Krankheit eine deciderete Sprache führen, wir müssen bey unsern Verordnungen streng auf ihre Befolgung halten, wir dürfen den Wünschen, dem Eigensinn, der Widerspenstigkeit der Kranken nicht zu ihrem Nachtheil nachgeben, wir dürfen auch bey der größten Gefahr unsere Fassung

und unsern Muth nicht verlieren, kurz, wir müssen Aerzte im wahren Sinne des Wortes seyn. So behaupten wir nicht nur unsere Würde, sondern wir verschaffen auch unserer Kunst selbst die gebührende Achtung, und es bedarf weiter nichts, als daß auch das Glück uns bey unsern Kuren begünstigt, und tüchtige Aerzte verläßt es selten, so befreyen wir nicht nur unsere Kunst von dem Vorwurf der Ungewißheit und Unsicherheit, sondern wir erwerben uns auch das Zutrauen unserer Kranken in einem Grade, daß schon unser Erscheinen als ein Heilmittel auf sie wirkt. Es ist zum Erstaunen, was ein wahrhaft großer Arzt auf alle Arten von Menschen vermag, wenn er einmahl als ein solcher erkannt ist. Er erscheint wie ein Gott an dem Krankenbette. Mit vertrauensvollem Blick sieht ihm der Kranke ins Angesicht, mit gespannter Erwartung horcht er seinen Aussprüchen entgegen, mit dem festesten Glauben an seine Kunst vernimmt er in jedem seiner Aussprüche einen Orakelspruch, und jedes Wort des Trostes, daß er ihm sagt, wirkt bey ihm als ein Heilmittel, eben so kräftig, als die einfachen, aber seinem Zustande stets angemessenen Arzeneien, die er ihm aus der Apotheke verschreibt. Solche wahrhaft große Aerzte hat es zu allen Zeiten gegeben, und es gibt ihrer noch, nur leider nicht so viele, wie vormahls. Dieses Seltenerwerden großer Aerzte in unserer jetzigen Zeit ist nicht schwer zu erklären, wenn man sie mit der vormahligen vergleicht. Vormahls studierten meistens nur junge Leute von ausgezeichneten Fähigkeiten die Heilkunde; jetzt widmet sich ihrem Studium Jeder, der Lust dazu hat.

Vormahls bezogen die Studierenden die Universität in einem reiferen Alter; jetzt beziehen sie Manche schon als unbärtige Jünglinge. Vormahls waren die Lehrer auf Universitäten meistens bejahrte, gediegene und erfahrene Männer; jetzt sind die meisten Professoren ganz junge Männer, zwar größtentheils ausgezeichnet gute Köpfe, aber theils noch zu jung, um nicht selbst noch das Studiren nöthig zu haben, theils zu eingenommen von sich, um nicht Schöpfer eigener Systeme seyn zu wollen, deren Aufstellung zwar ihrem Genie Ehre macht, aber nicht geeignet ist, ihre Schüler zu tüchtigen praktischen Aerzten zu bilden. Vormahls dauerte der Aufenthalt auf der Universität länger, die jungen Aerzte verließen sie in einem gefestern Alter, sie mußten vor Eröffnung ihrer praktischen Laufbahn erst Reisen ins Ausland machen, um in großen Kranken-Anstalten große Aerzte handeln zu sehen, nach ihrer Zurückkunft begannen sie ihre Praxis selten auf eigene Faust, sondern meistens unter der Anleitung eines ältern praktischen Arztes, dem es eine Freude war, sich einen jungen hoffnungsvollen Mann nachzuziehen; jetzt wird der Aufenthalt auf der Universität, so viel wie möglich, abgekürzt, die von ihr zurückkommenden jungen Aerzte eilen, sobald sie das vorgeschriebene Bienenium gemacht haben, als selbstständige praktische Aerzte aufzutreten, sie suchen sich keinen ältern Arzt zum Freund und Führer auf, sie practicieren sogleich auf eigene Faust, und so entbehren sie denn aller der Vortheile, welche vormahls die jungen Aerzte, um sich zu großen praktischen Aerzten zu bilden, gehabt haben. Allerdings bilden sich zwar auch noch jetzt

viele unserer jungen Aerzte zu ausgezeichneten Practikern; allein es geschieht seltener als vormahls, und obschon auch manche Aerzte der frühern Zeit den Ruf, in welchem sie standen, mehr der damahls größern Abgeschiedenheit der Stände, und dem hohen Ansehen des Gelehrtenstandes, der größern Würde, die sich die damahligen Aerzte zu geben wußten, der anständign Kleidung, in welcher sie erschienen, und andern dergleichen Neußerlichkeiten, als ihrer wahren Größe, zu danken hatten, so waren doch ihrer Mehrere, die den Ruf großer Aerzte wirklich verdienten. Sie waren wahrhaft große Aerzte, der Glaube des Publikums an den Umfang und die Gründlichkeit ihres Wissens, und an den Reichthum ihrer Erfahrung war vollkommen gegründet, und daher genossen sie auch das Zutrauen desselben in einem Maße, daß es auch der verschmißteste und gewandteste Charlatan nicht wankend zu machen vermochte. Bestände die Mehrzahl der jetzigen Aerzte aus wahrhaftgroßen Aerzten, schwerlich würde es dem Urheber der Homöopathie eingefallen seyn, die ganze frühere Heilkunde umstürzen zu wollen, und wenn er auch auf diesen Einfall gekommen wäre, würde er nimmermehr weder unter den Layen, noch unter den Aerzten selbst, den Anhang gefunden haben, dessen er sich bis jetzt zu erfreuen gehabt hat, und über den er vielleicht im Stillen selbst lacht. Aber eben deswegen sollte es uns auch nicht sowohl darum zu thun seyn, die Blößen der Homöopathie aufzudecken, und die Homöopathen als Charlatans und Betrüger darzustellen, als vielmehr auf indirekte Art durch unsere rationellere Handlungsweise, und durch unser

würdigeres Benehmen ihren Fortschritten entgegen zu wirken. Nur dadurch können wir mit Erfolg als Gegner derselben auftreten, und je mehr wir an der Zahl werden, desto gewisser dürfen wir auch des Erfolgs seyn. Aber leider sind viele unserer heutigen Aerzte nicht die Männer, die als Kämpfer in diesem Kriege zu brauchen sind. Die Meisten unserer jungen Aerzte streben bloß nach einer ausgebreiteten Praxis, und Manche suchen das Mittel dazu nicht an ihrem Studiertisch, sondern in ihrem Zusammenkommen mit vielen Menschen an öffentlichen Orten, an Vergnügungsplätzen, in Caffeehäusern, in Weinhäusern, oder gar in Bierkneipen, die zu besuchen selbst ehrenhaftere Bürger Anstand nehmen. Solche gemeine, wie sich selbst, so auch den ärztlichen Stand herabsetzende Aerzte können die Homöopathen wegen ihrer Praxis bloß beneiden, oder über sie schimpfen; ihnen den Rang abzulaufen vermögen sie nicht, und die Homöopathie zu stürzen noch viel weniger.

V.

Endlich der dritte Grund, warum den Homöopathen so viele Kuren, selbst bedeutenderer Krankheiten gelingen, ist die Richtigkeit der homöopathischen Heilart selbst. Sie ist eigentlich gar keine Heilart, denn welcher vernünftige Mensch kann glauben, daß der millionste oder gar der deillionste Theil eines Arzeneystoffes noch etwas wirken könne? Die Homöopathen geben daher ihren Kranken eigentlich gar keine Arzeneien, ihre ganze thätige Heilmethode besteht in der Diät, die sie ih-

nen vorschreiben, und es kann nicht geläugnet werden, daß sie wirklich Viele ihrer Kranken durch die Strenge dieser Diät heilen, wie bereits oben zum Lob der Homöopathie gesagt worden. Allein was weniger Lob verdient, aber eben so viel, und vielleicht noch mehr, zum Gelingen ihrer Kuren beiträgt, ist eben der vorhin erwähnte Umstand, daß sie eigentlich gar keine Arzeneien geben. Denn was sind das für Arzeneien, die sie ihre Kranken nehmen lassen? Tröpfchen, Pülverchen, Kügelchen, in welchen vermöge der Art, wie sie dieselben bereiten, unmöglich mehr Etwas von den Stoffen, deren sie sich dazu bedienen, selbst, noch viel weniger Etwas von Arzeneystoffen enthalten seyn kann. Sie behaupten zwar, daß durch die millionfache Vertheilung und Verdünnung eines Arzeneystoffes seine Arzeneystoffkraft vielmehr erhöht, als geschwächt werde; aber wer, dem es nicht ganz und gar an gesunden Menschenverstand fehlt, kann dieses denken? Wohl sind die Stoffe, die sie zu ihren Arzeneien nehmen, meistens Giftpflanzen, Metalloxyde oder Metallsalze, die allerdings in sehr kleinen Quantitäten wirksam sind; aber so, wie sie sich in ihren Tröpfchen, Pülverchen und Kügelchen finden, wo ihre Wirksamkeit durch ihre millionfache Vertheilung und Verdünnung auch millionenmal erhöht werden soll, können sie unmöglich mehr eine Arzeneystoffkraft enthalten, sie sind also auch keine Arzeneien, sie sind bloß Quasi-Arzeneien. Auch wir Allopathen zählen zwar jene vegetabilischen und mineralischen Gifte zu unsern wirksamsten Arzeneystoffen, und eben wegen ihrer großen Wirksamkeit auf den Organismus ge-

ben wir sie auch immer in ganz kleinen Dosen; allein wir wissen auch, daß allzukleine Dosen nichts wirken, und wie ihre Wirksamkeit durch ihre immer größere Vertheilung und Verdünnung immer höher gesteigert werden soll, ist für uns ein Geheimniß, welches zu ergründen wir uns schlechterdings unermügend fühlen. Nach unserem geringen Verstand glauben wir, daß ein Stoff, welcher es sey, an seiner Wirksamkeit verliere, je mehr er vertheilt und verdünnt wird, da es uns schlechterdings undenkbar ist, daß ein Theil wirksamer seyn soll, als das Ganze, und daß diese erhöhte Wirksamkeit durch seine Vertheilung und Verdünnung hervorgebracht werde, es wäre denn, daß dadurch der materielle Stoff zu einer Idee gesteigert würde. Das Licht ist wohl unter allen Substanzen, die wir kennen, die feinste, und das Auge für seine Einwirkung wohl das empfänglichste Organ; aber gar zu wenig Licht wirkt auch auf das gesündeste Auge nichts, und je größer der Raum ist, in welchem es sich verbreitet, desto schwächer ist seine Wirkung. Dasselbe ist auch der Fall mit den thierischen Krankheitsgiften. Obschon ihre Wirkung eine dynamische, bloß qualitative ist, so wird doch eine gewisse Quantität erfordert, wenn sie dieselbe äußern sollen, und es ist vergebens, wenn sich die Homöopathen, um zu beweisen, daß in ihren millionfach verdünnten Arzeneystoffen noch etwas wirksames vorhanden sey, auf die Analogie dieser thierischen Gifte berufen. Diese Gifte erzeugen sich bloß in organischen Körpern, sie sind Produkte des Lebens, Produkte einer fremden Zeugung, und so wie die Erzeugung der verschiedenen Thier-

gattungen selbst durch die eigenthümliche Organisation jeder Gattung bedingt ist, so ist dieß auch der Fall mit der Erzeugung jener Gifte. Pockengift, Maserngift, Pestgift erzeugen sich nur in dem Menschen, das Gift der Rindviehpest nur bey dem Rindvieh, das Wuthgift nur bey den verschiedenen Hundearten. Eben aus diesem Grunde beschränkt sich auch die ansteckende Kraft jedes dieser Gifte bloß auf diejenige Thiergattung, in welcher sie sich allein erzeugen. Das Pockengift steckt kein Thier, nur die Menschen, das Gift der Rindviehpest keinen Menschen an, nur das Wuthgift macht von diesem Gesetz eine Ausnahme, wovon die Ursache noch unerforscht ist. Diese Thatsachen setzen es außer Zweifel, daß die thierischen Krankheitsgifte, dynamisch, d. h. nicht quantitativ, sondern qualitativ wirken, und dieß ist eben der Grund, warum sie ihre ansteckende Kraft in so kleinen Quantitäten äußern. Aber in einer so kleinen Quantität, wie die homöopathischen Arzeneien wirken sollen, wirken nicht einmahl diese thierischen Krankheitsgifte. Sollen sie ihre ansteckende Kraft äußern, so müssen sie allzeit in einer gewissen Quantität beygebracht werden, sonst stecken sie eben so wenig an, als sie anstecken, wenn es an Empfänglichkeit für ihre Einwirkung fehlt. So steckt das Pockengift nicht an, wenn man die Impfnadel nicht tief genug in die Pustel einbringt, aus welcher man den Impfstoff nimmt, und eben so wenig steckt es auch an, wenn man es mit Wasser verdünnt, zum deutlichen Beweis, daß die Verdünnung dieser auch in der allerkleinsten Quantität wirksamen Gifte ihre Wirksamkeit vielmehr aufhebt, als erhöht. Aber

solche Thatfachen haben kein Gewicht bey den Homöopathen. Je mehr ein Arzneystoff verdünnt wird, desto höher wird nach ihrer Lehre seine Wirksamkeit gesteigert. Ein Billiontheil eines Grains wirkt mehr, als ein Milliontheil, und ein solcher million- billion- trillionsfach zc. verdünnter Arzneystoff soll ein Arzneymittel seyn? Wer das begreifen kann, mag es glauben; wir Allopathen begreifen es nicht, wir glauben es auch nicht, weil es gegen die ersten Grundsätze der Physik ist, und man gar keinen Begriff von Zahlen haben muß, um es begreiflich zu finden. Also noch einmahl: die Homöopathen geben eigentlich gar keine Arzneyen. Sie überlassen die Heilung ihrer Kranken lediglich der Natur, und was könnten sie auch wohl, bey der Verwerfung aller allopathischen Mittel, Besseres thun, als bey ihren Kuren die Natur walten zu lassen? Die Heilkraft der Natur ist das größte aller Heilmittel, und wie viel wir auch mit unsern künstlichen Heilmitteln leisten mögen, so unterstützen wir damit bloß die Heilkraft der Natur, die Heilung selbst ist lediglich ihr Werk. Das haben von jeher alle denkende und erfahrene Aerzte eingesehen, und es ist schlimm, daß diese Einsicht noch so vielen Aerzten fehlt. Die Meisten unserer Praktiker handeln nicht als Diener der Natur, was wir doch allein sind, sie handeln, als ob sie ihre Herren wären, was wir doch nicht sind. Die Heilung der Krankheiten ist ein Proceß, der, wie ihn die Natur allein einleitet, auch von ihr allein durchgeführt wird, wobey wir nichts weiter thun können, als daß wir seinen Gang beobachten; und nicht eher einschreiten, als bis wir, auf

Erfahrung gestützt, erkennen, daß unser Einschreiten nöthig sey. Das war die Maxime der größten Aerzte aller Zeiten, und wir wissen, was sie am Krankenbette geleistet haben. Auch jetzt gibt es noch solche Aerzte, aber leider nicht Viele. Die meisten Praktiker unserer Zeit vergessen, daß das Hauptheilmittel in jeder Krankheit die Heilkraft der Natur ist, verschreiben eine Menge Arzneyen, nicht bedenkend, daß sie damit gegen die Natur zu Felde ziehen, nicht gegen die Krankheit, deren Erscheinungen weit ihrer größern Anzahl nach nichts anders, als der Ausdruck des von ihr eingeleiteten und fortgeführten Heilungsprocesses sind. Durch die Menge von Arzneyen, womit sie die Kranken bestürmen, wird der Gang des Heilungsprocesses weit öfter gestört, als befördert, die Krankheit wird nicht dadurch abgekürzt, sie wird höchstens durch Beschwichtigung der dringenden Symptome erleichtert, aber auch diese wohlgemeinte und von dem Kranken dankbar erkannte Erleichterung gereicht ihm nicht selten zum Nachtheil, indem die Natur in ihren Heilbestrebungen dadurch gestört wird. Ich war in meinen jüngern Jahren, gleich vielen Andern, ein ziemlich fleißiger Receptenschreiber, aber seit ich älter geworden, bin ich es viel weniger. Ich habe bey Epidemien auf dem Lande, deren ich mehrere zu behandeln hatte, gesehen, daß viele schwer Erkrankte, die, wie das gewöhnlich bey dem Landvolke der Fall ist, gar keine Arzneyen nahmen, eben sobald und eben so vollkommen genasen, als Andere, die Alles nahmen, was ich ihnen verordnete. Eben so habe ich bey chronischen Krankheiten sehr oft die Erfah-

rung gemacht, daß ich gegen sie weit mehr mit ei-
 ner angemessenen, streng gehaltenen Diät ausrichte-
 te, als mit den Arzeneien, die ich ihnen aus der
 Apotheke verschrieb. Ohne Zweifel machen auch
 andere Aerzte diese Erfahrungen nicht minder häufig;
 aber wie Wenige ziehen daraus die Lehre, daß zum
 Gelingen unserer Kuren, selbst in den schwierigsten
 Fällen, nicht unsere Kunst, sondern die Natur das
 Meiste thut? Diese große Lehre sollten die Aerzte
 stets vor Augen haben, und das Glück ihrer Praxis
 nicht beynahe allein von den Arzeneien erwarten, mit
 denen sie eben deswegen die Kranken so häufig bedienen.
 Unstreitig geben die Meisten unserer jetzigen Aerzte
 nicht nur zu viel Arzeneien, sondern sie befolgen auch
 bey ihrer Verordnung einen Schlendrian, der die Kunst
 selbst herabwürdigt, indem sie dadurch zu einem ge-
 meinen Handwerk heruntergesetzt wird. Um sich zu
 überzeugen, welcher Mißbrauch von den Arzeneien
 gemacht wird, darf man nur in die Krankenzimmer
 treten, wo die allzeit fertigen Receptenschreiber ihr
 Wesen treiben, und die Gläser, Löffel und Schach-
 feln zählen, von denen die Kranken umgeben sind,
 und um sich zu überzeugen, welcher Schlendrian bey
 dem Verordnen dieser vielen Arzeneien eingeführt
 ist, darf man nur die Signaturen an den Mixturen-
 gläsern lesen, wo geschrieben steht: Alle zwey Stun-
 den zwey Löffel voll zu nehmen, als ob gerade je-
 nach einer Zwischenzeit von zwey Stunden ein neuer
 Angriff auf die Krankheit nöthig wäre. Allerdings
 bequemen sich wider ihren Willen auch die bessern
 Aerzte zu diesem Verfahren, und sie müssen es auch,
 weil die Kranken an diesen Mißbrauch und diesen

Schlendrian gewöhnt sind. Aber so wie dieses hand-
 werksmäßige Verfahren unsere Kunst, wenigstens
 bey dem verständigern Theil des Publikums, herabsetzt,
 ist es auch nachtheilig für die Kranken selbst, weil
 eben der Mißbrauch der Arzeneien, und ihr schlen-
 drianmäßiger Gebrauch die Natur in ihren Heilun-
 gen nothwendig stören muß, und daher die Genesung
 vielmehr hindert, als fördert, ja sie selbst in vielen
 Fällen unmöglich macht. So erfolgen denn ganz
 natürlich eine Menge von Todesfällen, die bey ei-
 nem zweckmäßigen Gebrauch der Arzeneien sich
 schwerlich ereignet hätten, und da die Heilkunst ohne-
 hin bey dem Publikum in dem Ruf einer ungewissen
 und unsichern Kunst steht, so kann es nicht fehlen,
 dieses ungünstige Urtheil muß sich um so mehr bey
 ihm befestigen, je mehr Todesfälle es erfolgen sieht.
 Freylich ist die Heilkunst eine ungewisse und unsichere
 Kunst, und wird es bleiben, so viel wir auch zu
 ihrer Vervollkommenung, sowohl durch fortgesetzte
 Ausbildung ihrer Theorie, als durch stete Bereiche-
 rung unseres Arzney-Apparats mit neuen Arzney-
 mitteln, zu leisten streben. Aber das wissen wir
 wir Aerzte; die Layen, denen wir es vielmehr ver-
 bergen müssen, als sagen dürfen, verlangen, daß
 jene Ungewissheit und Unsicherheit aufhöre, und so
 wie ihnen daher jedes neue System, das dieses ver-
 spricht, willkommen ist, so hat es auch nie an Ver-
 hebern neuer Systeme gefehlt, die diesem allgemein
 gefühlten Bedürfnis abzuhelpen versprochen. Wie
 viele solche neue Systeme bereits aufgefunden sind,
 ist bekannt; aber eben so bekannt ist es auch, daß
 keines sich auch nur ein Menschenalter, ja manches

kaum ein Decennium lang erhalten hat. Jedes neue hat das alte verdrängt, jedes neue ist von einem noch neuern verdrängt worden. So die Boerhaav'sche Humoralpathologie von der Cullen'schen Nervenpathologie, so diese von dem Brownianismus und der Erregungstheorie, so beyde von dem naturphilosophischen System, so das naturphilosophische System von der Homöopathie. Nach dem natürlichen Gang der Dinge wird auch die Homöopathie früher oder später dasselbe Schicksal treffen, und daß ihr Sturz nicht schon jetzt erfolgt ist, kommt lediglich daher, daß ihr Urheber nicht nur weit mehr versprochen hat, als die Urheber aller frühern Systeme, sondern auch besser, als jeder andere, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu benutzen verstanden hat. Er ist nicht, wie seine Vorgänger, bloß als Reformator der alten Heilkunde, sondern als Schöpfer einer ganz neuen, und einer solchen aufgetreten, die ganz dazu gemacht ist, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu verlocken. Sich nicht begnügend, bloß die Mängel der eingeführten Heilkunde aufzudecken und zu verbessern, warf er sie ganz über den Haufen. Alles bisherige Wissen erklärte er für unnützen gelehrten Quark. Als obersten Grundsatz seiner Lehre stellte er dem Satz: *contraria contrariis curantur*, den entgegengesetzten: *similia similibus curantur*, auf. Er lehrte, die bisherige Anwendungsart der Arzneymittel sey unstatthaft und verderblich, die Dosen, in welchen man sie zu geben pflege, machen sie unkräftig und schädlich, nur die homöopathisch bereiteten, millionfach verdünnten Arzneystoffe seyen hilfreich, mit ihnen lassen sich alle erdenkliche Krank-

heiten nicht nur leicht und sicher, sondern auch auf die bequemste, angenehmste Weise heilen. Die Heilkraft der Natur endlich erklärte er für ein Urding, und behauptete, nur mittelst des Gebrauchs der homöopathischen Mittel könne Heilung herbeigeführt werden, und wo diese durch die Heilkraft der Natur bewirkt worden zu seyn scheine, da haben äußere günstige, und zwar immer homöopathisch wirkende Einflüsse die Genesung bewerkstelligt. Daß eine so unsinnige, den ersten Grundsätzen der Physik, und selbst dem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufende Lehre bey Layen und Aerzten Beyfall fand, ist leicht zu begreifen. Sie ist auf die Unwissenheit und den Aberglauben berechnet, und was vermag bey den meisten Menschen mehr, als das Wunderbare, Unbegreifliche, Unsinnige?

Aber der Urheber der Homöopathie hat gleichwohl wider seinen Willen eine große Wahrheit bekräftigt. Er hat durch seine Heilart einen neuen Beweis für die Heilkraft der Natur geliefert; er ist, indem er sie verwarf, ihr Sachwalter geworden. Dieses unfreywillige Verdienst um die Heilkunde können und wollen wir ihm nicht absprechen; wir wollen vielmehr die Lehre daraus ziehen, daß wir auch unsererseits die Heilkraft der Natur mehr respectiren sollten, als wir es in der Regel zu thun pflegen. Ohne Zweifel lassen die Homöopathen bey ihren Auren die Natur zu viel, oder vielmehr allein walten, und es kann keine Frage seyn, daß hierin eine Hauptursache des so häufigen Mißlingens derselben liegt. Die Heilkraft der Natur, so mächtig sie ist, bedarf in hundert Fällen der Mithülfe der

Kunst, und da die homöopathischen Quasi-Arzeneyen diese Mithilfe nicht leisten können, so sind dazu wirkliche Arzeneyen nöthig, deren Gebrauch zu versäumen eine Unterlassungsünde ist, welche die Kranken, wenn sie nicht frühe genug in die Hände eines Allopathen fallen, gewöhnlich mit dem Leben büßen müssen. Dagegen dürfen wir aber auch auf der andern Seite nicht zu viel thun. Wir können auch durch zu thätiges Eingreifen in den Heilungsproceß die Natur in ihren Heilbestrebungen stören, und daß dieß gleichwohl nicht immer schlimme Folgen hat, ist eben wieder ein neuer Beweis für die Heilkraft der Natur, die groß genug ist, auch selbst unsere Fehler wieder zu verbessern. Denn machte die Natur nicht oft wieder gut, was wir verderben, wie wäre es wohl möglich, daß bey dem Mißbrauch, den wir so häufig mit unsern Arzeneymitteln treiben, gleichwohl so viele Kranke selbst von den schwersten Krankheiten gegen alle Erwartung genesen? Nur die Heilkraft der Natur kann solche unerwartete Heilungen zu Stande bringen, und daß wirklich sie es sey, die sie zu Stande bringt, erkennen wir daraus, daß bey den verschiedensten Heilmethoden, die im Lauf der Zeiten in die Mode gekommen, gleichwohl die Sterblichkeit im Ganzen dieselbe geblieben ist. Wo wir nicht die bestimmtesten Anzeigen haben, daß die Natur unserer Mithilfe bedürfe, müssen wir sie ungestört ihren Gang gehen, oder sie lieber, nach dem Beyspiel der Homöopathen, allein walten lassen, als Arzeneyen verschreiben, von denen wir nicht aus sichern Erfahrungen wissen, daß der rechte Moment zu ihrem Gebrauch vorhanden sey. Dieß gilt be-

sonders von dem Gebrauch unserer wirksamern Arzeneystoffe, die nur, zur rechten Zeit und auf die rechte Art angewendet, hilfreich sind. Sind wir hierüber zweifelhaft, so thun wir in vielen Fällen besser, wenn wir es machen, wie die Homöopathen; wir geben Arzeneyen, die keine sind, wir lassen die Natur ihren Gang gehen, und befriedigen durch Verordnung dieser unschuldigen Mittel bloß das Verlangen unserer Kranken, die ohne Arzeneyen nicht genesen zu können glauben.

VI.

Ich habe schon oben gesagt, daß die Homöopathie dasselbe Schicksal haben werde, das von jeher alle Arten von Charlatanerie getroffen hat; ich habe aber auch zugleich bemerkt, daß diese Katastrophe noch nicht so bald zu erwarten sey. Die Gründe, warum ich es glaube, habe ich ebenfalls oben angegeben, und es würde überflüssig seyn, sie zu wiederholen. Allein es ist die Frage, ob der Sturz derselben nicht beschleunigt werden könnte und sollte? Offenbar heilen die Homöopathen im Ganzen ungleich weniger Kranke, als die Allopathen, und dieß ist auch ganz natürlich, da sie sich einzig an ihre absolut unwirksamen Tröpfchen, Pülverchen und Kügelchen halten, und die Natur ganz allein gewähren lassen, deren Heilkraft zwar sehr groß, aber doch nicht so groß ist, daß sie nicht sehr oft der Unterstützung der Kunst bedürfte. Wer weiß, was wir durch das Opium und andere narkotische Mittel, durch die Chinarinde, durch das Quecksilber, und an-

dere Metallpräparate, kurz, durch eine Menge unserer Arzeneymittel, zur rechten Zeit und auf die rechte Art angewendet, selbst in den bedenklichsten Fällen zu leisten vermögen, kann unmöglich mit Gleichgültigkeit sehen und hören, daß so manche Kranke, die unter einer zweckmäßigen allopathischen Behandlung höchst wahrscheinlich genesen wären, wegen des versäumten Gebrauchs wahrer Arzeneymittel Opfer der Homöopathie werden. Wie können die Regierungen dieses mit Gleichgültigkeit ansehen? Lassen sie doch keinen Kandidaten der Medicin zur ärztlichen Praxis zu, der das Studium der Medicin nicht auf der Universität absolviert hat, und von den Medicinal-Kollegien in allen Theilen derselben geprüft worden, gestatten sie doch nur den geprüften und verpflichteten Apothekern das Bereiten und Dispensieren der Arzeneien, und strafen Jeden, der diesem Gesetz entgegen handelt, warum dürfen die Homöopathen, die bloß als allopathische Aerzte geprüft, und zur ärztlichen Praxis legitimiert worden, ihr Wesen ungehindert treiben? Warum erlaubt man ihnen das Selbstbereiten und Selbstdispensieren ihrer Arzeneien, während man beydes den Allopathen verbietet? Warum sollen nicht auch sie, wie jeder andere Arzt, ihre Arzeneien in öffentlichen Apotheken verfertigen lassen? Ist denn die Homöopathie etwas so gar Vortreffliches, daß man zu ihren Gunsten eine Ausnahme von allen Medicinalgesetzen macht? Man sollte fast denken, daß man es glaubt, da selbst die Ständerversammlungen sich ihre Förderung zu einem so angelegenen Geschäft machen. Aber was geht die Homöopathie die Ständerversammlungen an? Sind denn die Landtags-De-

putierten die Richter in medicinischen Dingen, und die Bürgermeister die Leute, die hier den Ton angeben dürfen? In medicinischen Angelegenheiten haben nur die Aerzte, und wenn es allgemeine Angelegenheiten sind, nur die Medicinal-Kollegien eine entscheidende Stimme. Man sage nicht, daß die Medicinal-Kollegien, weil sie aus lauter allopathischen Aerzten bestehen, partheiisch seyen, und daß man mithin auf ihr Urtheil nicht gehen könne. Das hieße doch wahrlich von den Medicinal-Kollegien sehr übel denken, in denen doch Männer sitzen, welche die Regierung nicht nur als rechtschaffene und kenntnißreiche Männer erkannt, sondern auch hinsichtlich ihres Einkommens so gestellt hat, daß sie wohl keine Ursache haben, die Homöopathen wegen ihrer Praxis zu beneiden. Daß so viele Layen Anhänger der Homöopathie sind, daß sie auch unter den Landtags-Deputierten, daß sie auch unter den Großen Verehrer findet, kann nichts für ihren Werth beweisen. Denn was macht sie zu Anhängern und Verehrer derselben? Offenbar nicht anders, als was von jeher allen Charlatans Anhänger und Verehrer verschafft hat, Unkenntniß und Leichtgläubigkeit. Leichtgläubigkeit ist ein Erbfehler unseres Geschlechts, von welchem auch die geschicktesten Menschen nicht frey sind, und nicht das Verstehen der neuen Lehre, und die Ueberzeugung von der Nichtigkeit ihrer Grundsätze, sondern der Verstand ihres Urheber's, und die Kunst, sich die Leichtgläubigkeit und den Unverstand zu Nuz zu machen, hat ihr unter Großen und Kleinen, unter Vornehmen und Geringen, und selbst unter Leuten, die mit Recht zu den geschickte-

sten Menschen gezählt werden, den Anhang verschafft, dessen sie sich noch bis zu dieser Stunde zu erfreuen hat. Wie viele Charlatans auch zu allen Zeiten aufgetreten sind, keiner, weder ein religiöser, noch ein medicinischer, hat eine so große Rolle gespielt, wie Hahnemann, kein Paracelsus, kein Cagliostro, kein Mesmer, kein Gasner, kein Hohenlohe. Das waren nur Charlatans gewöhnlicher Art, er ist ein Charlatan in der höhern Potenz. Er hat es gewagt, die ganze Heilkunde über den Haufen zu werfen, er hat eine ganz neue aufgestellt, die ganz dazu gemacht ist, auch die Aufgeklärtesten, wenn sie es nicht durchaus sind, für dieselbe zu gewinnen. Daher die Menge seiner Anhänger, daher ihre Verblendung gegen Alles, was man gegen die neue Lehre sagen mag, daher der Eifer, mit welchem sie auch die handgreiflichsten Irrthümer zu vertheidigen suchen, daher das Mißtrauen und der Aerger, womit sie die Nachrichten von den unglücklich abgelaufenen homöopathischen Kuren anhören, kurz, ihr unerschütterlicher Glaube an die Vortrefflichkeit dieser neuen Heilart.

Aber dieser Glaube wird schwinden, sobald die Regierungen aufhören, dem Unwesen mit Gleichgültigkeit zuzusehen, und ich glaube, daß sie das ihren Vätern schuldig sind. Noch ist die Homöopathie gar nicht praktisch geprüft. Man hat noch keinen Homöopathen Kuren in öffentlichen Kranken-Anstalten unter den Augen Sachverständiger machen lassen. Man weiß von dem Erfolg ihrer Kuren nichts, als die Erzählungen der Homöopathen, und die Aussagen der von ihnen geheilten Kranken. Aber was beweisen diese Erzählungen und diese Aussagen?

Die Homöopathen sprechen bloß von ihren gelungenen Kuren, von den mißlungenen schweigen sie, und die Todten können nicht mehr reden. Die Geheilten sind größtentheils solche, die von minder bedeutenden Krankheiten befallen waren, und sich haben weiß machen lassen, daß die Krankheiten, woran sie gelitten, zu den gefährlichsten gehören. Um über den wahren Werth der Homöopathie urtheilen zu können, muß man das Treiben der Homöopathen näher betrachten, man muß sie ihre Kuren in öffentlichen Kranken-Anstalten unter den Augen unparteiischer Sachverständiger machen lassen, man muß sehen, welche Krankheiten sie heilen, und welche sie nicht heilen, man muß die Zahl ihrer geheilten und nicht geheilten Kranken mit der Zahl der geheilten und nicht geheilten der allopathischen Aerzte vergleichen, kurz, man muß sie mit eben der Strenge prüfen, mit welcher man Jeden prüft, den man ein öffentliches Geschäft treiben läßt. Fällt diese Prüfung, wie nach allem bisher Gesagten mit Zuverlässigkeit zu erwarten ist, zu ihrem Nachtheil aus, so ist es Pflicht der Regierungen, ihrem Unwesen zu steuern. Thun sie das nicht, fördern sie es vielmehr, wie es seit einiger Zeit das Ansehen hat, erlauben oder befehlen sie fernerhin die Errichtung eigener Lehrstühle für die Homöopathie auf den Universitäten, gestatten sie fernerhin den Homöopathen das Selbstbereiten und Selbstdispensieren ihrer Arzeneien, verweisen sie den Ständeversammlungen nicht ihre Einmischung in Dinge, die sie nicht verstehen, und die sie nichts angehen, wie es schon bey ihren Anträgen wegen der Cholera hätte geschehen sollen, kurz, sehen sie noch

länger dem Unwesen der Homöopathen mit Gleichgültigkeit zu, so sind sie verantwortlich für alle Opfer, welche der Homöopathie noch ferner fallen werden.

Ich fürchte nicht, durch die Freymüthigkeit, mit welcher ich mich hier ausspreche, irgend eine Regierung zu beleidigen. Ich kenne und ehre die Gründe, aus welchen sie bisher dem Thun und Treiben der Homöopathen gleichgültig zugeesehen haben. Eingedenk, daß die Heilkunde eine Wissenschaft ist, in welcher keine positive Gesetzgebung statt findet, haben sie auch die Homöopathen gewähren lassen. Sie wollen erst den Erfolg der neuen Heilart abwarten, ehe sie gegen ihre Befenner einschreiten. Aber der Erfolg liegt bereits am Tage. Die Homöopathen heilen offenbar im Ganzen weniger Kranke, als die Allopathen. Die Kuren, die ihnen gelingen, betreffen in der Regel nur unbedeutende Krankheitsfälle, von denen viele auch ohne alle ärztliche Hülfe vorübergegangen seyn würden; schwere Krankheiten lassen sie größtentheils ungeheilt, und die Kranken müssen sich an andere Aerzte wenden, oder wenn sie ihnen treu bleiben, endigt sich gewöhnlich die Krankheit mit dem Tode. Heilen sie einen schwer Erkrankten, so dauert die Kur gemeinlich sehr lange, weit länger, als sie unter der allopathischen Behandlung gedauert hätte, und stirbt ein solcher, so ist es nie ihre Schuld, es ist die Schuld des Kranken, der ihre Vorschriften nicht pünktlich genug befolgt hat. Ueberhaupt benehmen sie sich bey ihrem ganzen Thun und Treiben, wie sich nur irgend ein Charlatan benehmen kann, nicht nur am

Krankenbette, sondern auch in den Gesellschaften, die sie besuchen.

Was ihr Benehmen am Krankenbette betrifft, so sind ihre Aussprüche lauter Dratelsprüche. Jede Krankheit erklären sie nach ihrer Methode für heilbar. Kein bedenkliches Symptom, das den Kranken erschreckt, bringt sie außer Fassung, weil sie, wie sie sagen, vorausgesehen haben, daß es so kommen werde. Häufen sich diese bedenklichen Symptome, und verschlimmert sich überhaupt die Krankheit, so wird diese Verschlimmerung für nothwendig erklärt, und versichert, daß es noch schlimmer kommen müsse, weil die Genesung nicht anders erfolgen könne. Erfolgt die Genesung nicht, so sind sie nie verlegen, eine Ursache anzugeben, warum, wie sie sich ausdrücken, das Lebenspiel nicht wieder in den gehörigen Gang kommen konnte. Im Ganzen ist zwar die Diät, die sie den Kranken vorschreiben, passend, und, wie oben bemerkt worden, das Beste an ihrer Methode; aber sehr oft ist sie auch übertrieben streng, bis zum Lappischen und Lächerlichen. Ihre Arzeneyen, die sie alle selbst bereiten, bestehen in Tröpfchen, Pülverchen und Kügelchen, die sie beständig bey sich führen, um den Kranken sogleich damit aufzuwarten, und ungeachtet sie, so wie sie bereitet werden, schlechterdings keine Arzeneykraft enthalten können, so empfehlen sie doch beym Gebrauch derselben eine Pünktlichkeit, die kaum von einem Kranken gefordert werden kann, die sie aber um so nachdrücklicher einschärfen, da die Nichtbeachtung derselben der Hauptvorwand ist, dessen sie sich zu ihrer Rechtfertigung bedienen, wenn der Kranke stirbt.

Eben so charlatanmäßig, als am Krankenbette, benehmen sie sich in den Gesellschaften, die sie besuchen. Die liebsten sind ihnen die, welche sie in Wein- und Bierhäusern treffen, und ihre Hauptabsicht, warum sie dahin gehen, ist, weil sie dort mehr, als anderswo, Leute finden, welche sie für die Homöopathie bearbeiten und gewinnen können. Wirklich gehen auch von den Wein- und Bierhäusern die meisten Anhänger der Homöopathie aus, und dieß ist auch ganz natürlich, da beym Wein und beym Bier die Leute am leichtesten für eine Sache gewonnen werden. — Aber es gibt noch eine andere Klasse von Menschen, die für die neue Lehre besonders empfänglich sind, die Mystiker. Der Mysticismus und die Homöopathie sind Geschwister, denn sie stammen von einerley Vater und Mutter, von dem Aberglauben und der Unvernunft, her. Sie vertragen sich daher auch wie Geschwister, und, auf diese Geschwisterliebe rechnend, suchen die Homöopathen vorzüglich die Mystiker zu gewinnen. Sie bemühen sich um ihre Bekanntschaft, wo sie Gelegenheit dazu finden, sie schmeicheln sich in ihr Vertrauen ein, sie lassen sich von ihnen in ihre Versammlungen einführen, und so, selbst Mystiker geworden zu seyn scheinend, werden sie von ihnen mit offenen Armen aufgenommen. Dagegen macht auch umgekehrt eben die nahe Verwandtschaft des Mysticismus mit der Homöopathie die Mystiker zu Homöopathen, ihr immer reger Bekehrungseifer wird alsbald auch hier thätig, und so wird denn bald die ganze Sippschaft für die Homöopathie gewonnen.

Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß diese Schilderung auf alle Homöopathen passe. Ich bin

überzeugt, daß es Viele unter ihnen gibt, denen es nicht um die Befriedigung ihrer Eitelkeit durch das Aufsehen, das sie als Homöopathen erregen, nicht um die Schmählerung des Ansehens ihrer allopathischen Kollegen durch übertriebene Erhebung der Homöopathie über die Allopathie, nicht um den Erwerb einer ausgebreiteten Praxis, die ihnen ihre allopathischen Kollegen beneiden sollen, sondern vielmehr um das Beste der Homöopathie selbst, um ihr immer höheres Emporkommen, um ihre immer allgemeinere Verbreitung zu thun ist. Aber auch diese besser gesinnten Homöopathen sind Homöopathen, wie ihre minder gut gesinnten Kollegen, sie haben der rationalen Heilkunde entsagt, sie sind Abtrünnige von ihr, sie sind für sie verloren, und dieser Verlust ist um so mehr zu beklagen, da es zuverlässig mehrere talentvolle junge Männer unter ihnen gibt, die, wären sie nicht auf diesen falschen Weg gerathen, eine Zierde des ärztlichen Standes geworden wären. Auch dieß ist ein Umstand, der nicht übersehen werden darf, und ich glaube, ihn als einen Hauptgrund anführen zu dürfen, warum die Regierungen mehr Notiz von dem homöopathischen Unwesen nehmen sollten. Machen sie es sich doch zu einer so wichtigen Angelegenheit, in den Städten und auf dem Lande tüchtige Geistliche und Schullehrer anzustellen, warum nicht auch überall tüchtige Aerzte? Wohl wimmelt es in allen größern Städten von Aerzten, und für das Land ist durch Anstellung von Landärzten gesorgt. Aber das Bedürfniß ist damit nicht befriedigt. Ueberall gibt es zwar Aerzte genug, ja zu viel, aber an tüchtigen Aerzten fehlt

es um so mehr. Warum sollen daher so viele talentvolle junge Männer, die für die Wissenschaft und die Kunst vielleicht Großes geleistet hätten, bezaubert entzogen werden? Man sage nicht, daß sie von selbst wieder zu der rationellen Heilkunst zurückkehren werden, sobald die irrationelle Homöopathie gestürzt seyn wird. Allerdings wird die Homöopathie, gleich jeder andern Irrlehre, stürzen, auch wenn die Regierungen nichts zu ihrem Sturze beitragen. Aber können dann auch jene jungen Männer, aus ihrem homöopathischen Traum erwacht, das, was sie während desselben versäumt haben, wieder einholen? Die Heilkunde ist eine Wissenschaft, die stets im Fortschreiten begriffen ist, und der Arzt, der in seinen Studien und in seiner Praxis nicht gleich mit ihr fortschreitet, kann das Versäumte nie wieder einholen; er wird nicht mehr, was er hätte werden können, wenn er kein Homöopathe geworden wäre. Auch darum, glaube ich, sollte der Sturz der Homöopathie beschleunigt werden, und um auch meinerseits etwas dazu beizutragen, habe ich diese Blätter geschrieben. Ich bin kein Feind irgend eines Homöopathen, ich beneide keinem seine Praxis, in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren, und nach einer mehr als fünfzigjährigen Praxis jagt man nicht mehr nach Kunden. Aber ich ehre die Wissenschaft, und liebe meine Mitmenschen. Die Homöopathie ist mir ein Gräuel, und ihren Sturz halte ich für eine Wohlthat für die Menschheit.

